

Zopfstil beigetragen haben, da die kostbaren Stücke wie Taufstein, Altar und Kanzel mühsam erspart werden mußten. Anschließend behandeln die Gesamtparochie und das kirchliche Leben bis zur Austreibung. Listen der Patrone, Pfarrer, Rektoren, Kantoren, Küster und ein Literaturhinweiser schließen das Büchlein ab, das in seiner Kürze und dem Bilderschmuck übersichtlich und eindrucksvoll ist.

*Günther Grundmann*, Der Evangelische Kirchbau in Schlesien. Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt/Main 1970, Leinen, 171 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, 36 Textabbildungen und 3 Karten. 97 Seiten Text. DM 48,—.

Der letzte Landeskonservator von Schlesien, Günther Grundmann, legt hier nach einer ganzen Reihe kunsthistorischer Bauten über Schlesien und mancher Einzeldarstellungen über den protestantischen Kirchbau in Schlesien, eine Übersicht vor, über die sicher kirchlich vielfältigste Bauprovinz Deutschlands. Man merkt dem Verfasser an, daß er der Sache tief verhaftet ist. In drei große Kapitel ist die Arbeit zeitlich gegliedert. 1. Von der Reformation bis zum Dreißigjährigen Krieg, 2. Vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Eroberung Schlesiens durch König Friedrich II. von Preußen und 3. Von den Schlesischen Kriegen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Auch wenn die Arbeit von Alfred Wiesenhütter, die ich 1954 neu erarbeitete und über das gleiche Thema bis 1945 fortführte, wie es einem theologisch bestimmten Buch sinngemäß ist, in allen Kirchbauformen der Frage nach dem protestantischen Predigtbau in erster Linie nachging, so hat Grundmann diese Grundfrage zwar nicht ausgeklammert aber doch vorwiegend vom kunsthistorischen Standpunkt zu beantworten versucht. Trotzdem bleibt ein Gleichklang in vielen Partien beider Bücher. Und ein Zweites. Man kann den schlesischen Kirchbau nicht ohne den kirchengeschichtlichen Werdegang in Schlesien betrachten. Die Stilformen sind weithin zeitgebunden. Aber in ihnen wird deutlich, wie der Protestantismus versucht, den Predigtstuhl, Taufstein und Altar als Abendmahlstisch allen Zuhörern und Schauenden gleich sichtbar und hörbar zu machen. Das geschieht z. B. in Mollwitz Kr. Brieg durch Einziehen der Holzdecke in den gotischen Hochraum und Einbeziehen von Kanzel und Taufstein in die Altarecke unter Entfernung der Altarschranken, aber auch unter Unsichtbarmachung von Deckenfreskos, die bis in den Hochraum hinaufreichen und damit nicht mehr sichtbar sind. Deutlicher wird das protestantische Prinzip in der evangelisch erbauten, dann rekatholi-

sierten Kirche zu Rothsürben (Rothbach) Kr. Breslau und in der Schloßkapelle zu Carolath, einem schönen Spätrenaissancebau. Das zweite Unterkapitel ist den Friedenskirchen gewidmet, in denen es z. B. in Schweidnitz glänzend gelungen ist, trotz der eigentlich dem protestantischen Prinzip widerstrebenden Kreuzform sich dem Zentralbau anzunähern und dem Gemeindegedanken Raum zu schaffen. Ähnlich ist es bei den Gnadenkirchen; während die Grenz- und Zufluchtskirchen für die ihrer Kirchen beraubten evangelischen Schlesier eine Fülle von Lösungsmöglichkeiten suchen, zum Teil unter kümmerlichen Bauverhältnissen und dem Predigthunger dieser Protestanten gemäß mit einer Überfülle von Emporen ausstatten.

Ein ungeheurer Baufrühling brach mit der religiösen Befreiung Schlesiens durch Friedrich den Großen mit Beginn der Schlesischen Kriege an, obwohl weder politisch noch militärisch etwas endgültig entschieden war. Da die überaus loyale Haltung Friedrichs gegenüber der katholischen Kirche eine Rückgabe der enteigneten Gotteshäuser, Schulhäuser, Pfarrhäuser und des großen Grundbestizes an die Evangelischen nicht vorsah, sogar zunächst eine Reihe von einschränkenden Bestimmungen erhalten blieben, sahen sich die evangelischen Schlesier vor die Aufgabe gestellt, eigene Kirchen, zunächst aus Rücksicht gegenüber der katholischen Kirche, Bethäuser genannt, zu erbauen. Die Kriegsnot und vordem bereits einsetzender wirtschaftlicher Rückgang bedingten oft einfachsten Bretter- oder Fachwerkbau. Aber daß die evangelische Bewegung eine Volksbewegung in Schlesien war und nicht rückgängig im Sinne der alten Kirche gemacht werden konnte, zeigen die Zahlen der Bethäuser an, die der Kupferstecher Friedrich Bernhard Werner zwischen 1748 und 1752 in Schlesien zeichnete. Es waren 164 neu entstandene Bauten. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts waren es dann rund 250 Kirchen. Einen solchen Baufrühling hat keine deutsche Landschaft erlebt. Bei all diesen Gotteshäusern wurde mehr oder weniger der evangelische Gottesdienstgedanke, oft von ganz einfachen Zimmermeistern vom Lande, neu durchdacht. Neben dem einfachen Rechteck mit heimeligem Hauscharakter stehen das Rechteck mit abgeschrägten Ecken, der Zentralbau aus der Kreuzanlage entwickelt, aber auch das Achteck wird ausprobiert und schließlich das Oval, dem die folgende Epoche von Carl Gottward Langhans den Vorzug gab. Sie fand in Waldenburg und Reichenbach unter der Eule und schließlich in Giersdorf Kr. Löwenberg, wo auch die äußere Form dem inneren Oval angepaßt wurde ihre Höhepunkte. Diese konsequente Ausrichtung auf das Predigtprinzip führte zum Kanzelaltar, der in überraschender Fülle und in vielerlei

Modulationen anzutreffen ist. Er ist zweifellos problematisch, aber er ist folgerichtig und dem Predigthunger der befreiten Schlesier, die eine bis oft dreistöckige Emporenfülle benötigte, adaequat. Zweifellos ist bei aller freundlichen Würdigung, die auch Grundmann vornimmt, der evangelische Kirchbau der Schinkel-Zeit und Spätromantik ein Rückschritt, nicht zum geringsten vom Eisenacher Regulativ über den Kirchbau von 1861 mit seinen romantisierenden Grundvorstellungen hervorgerufen. Erst das Wiesbadener Kirchbauprogramm von 1891 hat den Neuanfang, der bereits im Gange war, legalisiert und in den Kirchbauschöpfungen der Erlöserkirche in Breslau 1904 und in der Kreuzkirche in Görlitz 1916 seinen Niederschlag gefunden. Die Fülle des Materials hat Grundmann trotz mancher zeitbedingten Lücken fein geordnet und in kurzen Strichen das jeweils bedeutsame herausgearbeitet. Das Buch ist ein Gewinn.

Gerhard Hulsch